

# Gras verwelkt

## Jakobus 1,9-11

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

---

<sup>9</sup> Ein Bruder aber, der niedrig ist, rühme sich seiner Höhe; <sup>10</sup> wer aber reich ist, rühme sich seiner Niedrigkeit, denn wie eine Blume des Grases wird er vergehen. <sup>11</sup> Die Sonne geht auf mit ihrer Hitze und das Gras verwelkt, und die Blume fällt ab und ihre schöne Gestalt verdirbt: so wird auch der Reiche dahinwelken in dem, was er unternimmt.

---

### Einleitung

Von Anfechtung und Versuchung hat Jakobus gesprochen, und wie man damit umgeht beziehungsweise umgehen soll, ist ein Thema in seinem Brief. Die Anfechtung kann ganz unterschiedlich sein, und immer ist sie mit dem tatsächlichen, alltäglichen Leben verbunden. Unter dieser Perspektive verstehe ich auch unseren heutigen Predigttext, der auf den ersten Blick nichts mit dem genannten Thema zu tun haben scheint. Doch schauen wir genauer hin. Es geht um arm und reich und darum, welche Wirkungen dieser Zustand auf einen Menschen haben kann und wie er damit umgehen soll. Wir sprechen zunächst über den Armen und in einem zweiten Teil über den Reichen, um dann im dritten Teil einige Schlußfolgerungen zu ziehen.

### 1. Der Arme

„Ein Bruder aber, der niedrig ist, rühme sich seiner Höhe“ – so beginnt unser heutiger Predigttext. Wir halten zunächst fest, daß Jakobus hier von einem Christen spricht, einem Bruder. Wir müssen davon ausgehen, daß dieser Mensch auch in der Gemeinde erscheint, am Gottesdienst teilnimmt und die Gemeinschaft mit anderen Christen pflegt. Des weiteren charakterisiert er diesen Bruder als einen, der „niedrig“ ist. Wir würden heute wohl von einem sozial Schwachen reden. Er hat kein Geld, keinen Reichtum, sondern er muß um die materielle Sicherung seines Lebens kämpfen und auch versuchen, in der Gesellschaft anerkannt zu sein. Versuchen wir, uns ihn als einen Sklaven vorzustellen, deren es in der Zeit des Jakobus viele gab und von denen nicht wenige Glieder der christlichen Kirche geworden waren.

Sein Glaube und seine Zugehörigkeit zur Kirche änderten seinen sozialen Status in keiner Weise. Er blieb ein Sklave, eine rechtlose Person, die einem anderen, ihrem Herrn, gehörte. Er besaß nicht die Rechte eines Freien oder Bürgers; er war im Grunde rechtlos. Sein Herr konnte über sein Leben verfügen. Er mußte ihm dienen, er hatte nur die Freiheiten, die ihm sein Herr beließ, und kaum ein Einkommen, von dem er hätte ein Vermögen bilden können. Er mußte zufrieden sein damit, daß er bei seinem Herrn Arbeit, Nahrung und Obdach bekam. Im übrigen war die Mehrzahl der Unfreien Frauen. Sie unterstanden in der Regel ihrer Herrin und mußten ihr bei den zahlreichen Aufgaben im Haus zu Diensten sein. Es war für unfreie Menschen keineswegs selbstverständlich, daß ihnen ihre Herrschaft überhaupt gestattete, einen Gottesdienst zu besuchen. Den christlichen Sonntag gab es in der damaligen Gesellschaft nicht, und so war für sie alle Tage Werktag. Gottesdienste fanden oft abends statt, so daß sie nach Feierabend daran teilnehmen konnten. Ihr sozialer Status als Sklaven brachte der christlichen Gemeinde vor Ort keine besonderen materiellen Vorteile. Sie waren in der Regel arm. In der Gesellschaft waren sie nicht angesehen, und auch in der Gemeinde suchten die Leute den

Kontakt in der Regel nicht mit ihnen. Das Gefühl, selbst in der frommen Szene nicht wirklich geachtet zu sein, war für sie eine Anfechtung. So ergab sich gleichsam automatisch die Frage: Welches Ansehen sollte ein Sklave in der christlichen Gemeinde haben?

Sozial Schwache finden sich auch heute in unseren Gemeinden. Da ist zum Beispiel die alleinerziehende Mutter, die schuldlos von ihrem Mann verlassen worden ist, von Hartz IV lebt, die Mühe hat, sich mit Aushilfsjobs über Wasser zu halten und sich und ihr Kind durchzubringen. Sie kann sich keine modischen Kleider leisten, geschweige denn ein Auto oder einen gut ausgestatteten Haushalt; sie muß fürchten, daß ihr wegen ausstehender Zahlungen der Strom abgestellt wird. Sie ist zwar keine Sklavin, aber sie ist arm. Sie ist Christin, aber sie kann für das Gemeindeleben nichts beitragen. Die Versuchung, in der sie steht, besteht vielleicht darin, daß sie stehlen geht oder daß sie um des schnöden Mammons willen ihren Körper verkauft oder daß sie sich mit betrügerischen Mitteln soziale Leistungen erschleicht. Was soll man einem solchen Menschen raten? Klingt es nicht wie ein Hohn, wenn Jakobus sagt, ein solcher Mensch solle sich seiner Hoheit rühmen? In welchem Sinne kann Jakobus von der Hoheit des Armen und sozial Schwachen reden? Er erwartet sicher keine Revolution, die zu einer substantiellen Umverteilung der Besitztümer führt und den Armen auf einmal reich macht. Die Bibel fordert auch nicht zu solchen Maßnahmen auf.

Die Hoheit des Armen ist in der Tat vorerst nicht sichtbar, aber sie ist ihm von Gott gegeben. Er ist durch den Glauben an Jesus Christus gerechtfertigt, er ist Gottes Kind und damit rechtmäßiger Teilhaber und Erbe des Reiches Gottes. Das heißt: Auch und gerade der Unfreie oder sozial Schwache darf durch den Glauben an Christus schon hier im Leben herrschen, soweit es ihm im Rahmen seiner Möglichkeiten gegeben ist. Als Christen werden sie in Weisheit und Besonnenheit handeln. Darüber hinaus hat Gott seinen Kindern zugesagt: „Ich will dich nicht verlassen und nicht von dir weichen“ (Hebr 13,5), und ebenso, daß sie zuerst nach dem Reich Gottes trachten sollen, und ihnen dann alles andere zufallen wird. So mögen sie ohne Sorge ihr Leben führen. Überdies gebietet Gott der Gemeinde, der Armen zu gedenken: „Gutes zu tun und mit andern zu teilen vergeßt nicht; denn solche Opfer gefallen Gott“ (Hebr 13,16).

Zweimal werden die Christen in der Offenbarung des Johannes als solche bezeichnet, die Christus zu Königen und Priestern vor Gott gemacht hat (Ofb 1,6, 5,10) und daß sie dereinst auf Erden herrschen werden. Das sind herrliche Perspektiven, die dem Christen vor Augen stehen, wenn er sein irdisches Leben betrachtet. Wir erinnern uns auch daran, daß Jesus in der Bergpredigt gesagt hat: „Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen“ oder „Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihrer ist das Himmelreich“ (Mt 5,5.10). Dort also, im Reich Gottes, werden die sozialen Unterschiede der irdischen Welt aufgehoben sein. Schließlich wird es auch vorkommen, daß ein sozial Schwacher, der sich im Glauben bewährt hat, in der christlichen Gemeinde Presbyter oder Pastor wird.

## **2. Der Reiche**

Eine Erhebung des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung, deren Ergebnisse im Sommer 2020 veröffentlicht wurden, ergab, daß die untere Hälfte der deutschen Bevölkerung nur etwa ein Prozent des deutschen Gesamtvermögens besaß. Die oberen zehn Prozent der Bevölkerung besaßen jedoch mehr als siebenundsechzig Prozent, also mehr als zwei Drittel des Gesamtvermögens, und von diesen das oberste Zehntel, also ein Hundertstel der Gesamtbevölkerung besaß schon fünfunddreißig Prozent des Gesamtvermögens. Da wird man ganz objektiv sagen können, daß die Besitztümer in Deutsch-

land sehr ungleich verteilt sind. Ich beabsichtige nun nicht, sozialetische Überlegungen anzustellen, wie der Gesetzgeber mit dieser Ungleichheit umzugehen habe. Auch liegt es mir fern, zu kommentieren, ob diese Reichtümer rechtmäßig erworben wurden oder nicht. Aber die genannten Zahlen weisen einen geradezu sagenhaften Reichtum aus, der in den Händen einer relativ geringen Zahl – ein Prozent der deutschen Bevölkerung sind gut achthunderttausend Menschen – zu finden ist. Wie immer diese Menschen zu ihrem Reichtum stehen und ob sie damit glücklich sind oder nicht, sei dahingestellt. Daß ihr Reichtum ihnen breite Möglichkeiten eröffnet, etwas zu bewirken, daß er Ihnen Macht und Einfluß sichert, ist keine Frage. Doch vom Verderben erretten kann sie ihr Reichtum nicht.

Noch eine weitere Zahl: Das sogenannte Medianvermögen ist die Höhe des Vermögens, das bei der Gesamtmenge aller einzelnen Vermögen genau in der Mitte zwischen der reicheren und der ärmeren Hälfte liegt. Es liegt im Jahre 2020 etwas unterhalb von dreißigtausend Euro. Das ist etwa der Wert eines neuen Autos. Wer also mehr als diesen Betrag sein eigen nennt, der gehört schon zur reicheren Hälfte unseres Landes, und er muß wissen, daß es mehr als vierzig Millionen Menschen in unserem Land gibt, die weniger haben. Was machen wir also mit unserem Reichtum?

Die Aussage unseres Predigttextes ist demgegenüber doch sehr eindeutig. „Wer aber reich ist, rühme sich seiner Niedrigkeit!“ Mit diesen Worten stellt Jakobus den Gegensatz zu dem davor erwähnten sozial Schwachen her. Während er bei dem sozial Schwachen von einem Bruder sprach, so redet er hier wohl ganz allgemein von reichen Menschen. Wir sehen an diesem Wort, daß Jakobus tatsächlich den materiellen Unterschied zwischen beiden vor Augen hat, ohne daß wir Niedrigkeit und Hoheit auf die materielle Dimension beschränken dürfen. Wir bedenken aber: Der materielle Reichtum hat immer etwas Faszinierendes. Er vermittelt einem das Gefühl von Sicherheit, das Gefühl, sich in einer Notsituation mit Geld helfen zu können. Es ist dies ein Gefühl von Macht. Häufig hat ein gutsituierter Mensch eine gesellschaftliche Funktion, etwa als der Herr Bankdirektor, oder als Frau Doktor, als Herr Amtsrat oder als erfolgreiche und gutaussehende Unternehmerin. Wer ziert sich nicht gerne mit der Gesellschaft solcher Leute. Sie werden von ihrer Umwelt geschätzt, um nicht zu sagen: Die Menschen scharwenzeln um sie herum. Das gilt in der Regel auch in einer christlichen Gemeinde. Man sucht ihre Gesellschaft, man will sie zum Freund haben, man beruft sie ins Presbyterium, ohne daß man sich ernsthaft bemüht hat, die Motive und Einsichten des Betreffenden kennenzulernen.

Vielleicht war es wirklich Fleiß und harte Arbeit, durch die es der Reiche in der Gemeinde zu etwas gebracht hat. Wer wollte ihm verbieten, darauf stolz zu sein? Jakobus aber weist den Reichen an, sich seiner Niedrigkeit zu rühmen. Warum eigentlich? Nun, auch der Reiche ist vor Gott ein sündiger Mensch. Er ist nicht besser als andere, nur weil er vielleicht härter gearbeitet oder erfolgreicher gewirtschaftet hat. Man schaue einmal in die Welt der Schönen und Reichen hinein. Das Jet-set-Leben, das sie führen, ist doch nicht selten von Geiz, Egoismus, Genußsucht, Unzucht, Ehescheidungen, Konkubinen, Betrügereien oder ganz einfach menschlicher Schlechtigkeit gekennzeichnet. Der Stoff der Illustrierten ist nur zu oft eine Dokumentation dessen, was Gott als Sünde bezeichnet. Aber selbst wenn ein Reicher ein anständiges Leben führt und er eine skandalfreie Biographie aufweisen kann, bleibt er im Licht des Gesetzes Gottes ein Sünder. Das möge er bei allem schönen Sein recht erkennen. Es ist hinreichend bekannt, daß vielen gutsituerten Leuten der Gedanke, daß sie vor Gott schuldig sind und verlorengehen, nur selten kommt. Die Aufforderung des Jakobus „Wer aber reich ist, rühme sich seiner Niedrigkeit!“ ist also zuerst eine Aufforderung, sich vor Gott zu demütigen und

seine Sünde und Verlorenheit recht zu erkennen, um dann den wahren Reichtum in Christus zu finden.

### 3. Das verwelkende Gras

Es ist bezeichnend, daß Jakobus auf die Hinfälligkeit und Vergänglichkeit des Reichen verweist. Über diese müssen wir im Folgenden sprechen und dabei bedenken, daß nicht nur Reiche, sondern auch Arme, eben alle Menschen, vergängliche, zeitliche Wesen sind.

Jakobus spielt offensichtlich auf ein Wort des Propheten Jesaja an, der sagt: „Es spricht eine Stimme: Predige!, und ich sprach: Was soll ich predigen? Alles Fleisch ist Gras, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt; denn des HERRN Odem bläst darein. Ja, Gras ist das Volk! Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt, aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich“ (Jes 40,6-8). Was Jesaja von allem Volk sagt, bezieht Jakobus nun direkt auf die Reichen: „... so wird auch der Reiche dahinwelken in dem, was er unternimmt.“ Er hält mit diesen Worten dem Reichen seine Vergänglichkeit vor. Der Reiche soll bedenken, daß er bei aller Versuchung, sich für bedeutsam, ansehnlich, vermögend und gut situiert zu halten, ein ganz vergänglicher Mensch ist. Das Bild vom welkenden Gras trägt in der Welt der Bibel einen noch viel drastischeren Zug als bei uns. Das Klima dort ist heißer, die Sonne trifft härter auf die Erde, sodaß ein Gras schnell verdorrt, allemal dann, wenn es abgemäht wird. So nichtig ist das Leben eines Menschen, auch das eines Reichen und Mächtigen.

Noch etwas anschaulicher ist das Bild von der Blume. Eine Blume ist schön. Ihre Blüte in leuchtenden Farben ist stets neu ein Anlaß, hinzusehen, sie zu bewundern und sich an ihr zu freuen. Doch selbst dann, wenn sie nicht gepflückt wird, wird sie verwelken. So ist es auch mit den Menschen. Der Reiche mag wie eine Blume erscheinen, gutaussehend, gesund, aktiv, erfolgreich und eben auch reich. Aber ebenso fest steht, daß sein Leben ein Ende hat und daß seine Attraktivität wie eine welkende Blüte vergeht. Wir kennen das ja von vielen Menschen, denen wir begegnet sind: Einstmals waren sie vital, aktiv und erfolgreich, aber dann kam das Alter, sie wurden grau, faltig und vielleicht sogar häßlich, bis schließlich der Tod ihrem Leben ein Ende setzte, sodaß all ihr Engagement in sich zusammenfiel und sie ihren Reichtum zurücklassen mußten.

Mose bedenkt diesen Sachverhalt in Psalm 90 und sagt: „Du lässest sie dahinfahren wie einen Strom, sie sind wie ein Schlaf, wie ein Gras, das am Morgen noch sproßt, das am Morgen blüht und sproßt und des Abends welkt und verdorrt. Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahinmüssen. Denn unsre Missetaten stellst du vor dich, unsre unerkannte Sünde ins Licht vor deinem Angesicht. Darum fahren alle unsre Tage dahin durch deinen Zorn, wir bringen unsre Jahre zu wie ein Geschwätz. Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und was daran köstlich scheint, ist doch nur vergebliche Mühe; denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon“ (Ps 90,5-10).

Diese Perspektive sollte den Reichen dazu führen, sich seiner Niedrigkeit zu rühmen. Sie sollte uns alle dazu führen, unter der Last des Zornes Gottes, der uns Krankheit und Verfall bringen kann und schließlich den Tod, auf allen Hochmut zu verzichten, uns auch und gerade unter Menschen nicht so wichtig zu nehmen oder gar für unersetzlich halten. Das Bewußtsein der eigenen Vergänglichkeit entspricht der bekannten Bitte des Mose aus Psalm 90: „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden“ (Ps 90,12). Zu dieser Klugheit gehört auch, daß uns bewußt wird, daß nichts

aus dem irdischen Leben in die künftige Welt mitgenommen werden kann. Was uns dort allerdings erwartet ist entweder das Offenbarwerden aller unvergebenen Sünden, die wir in unserer Verlogenheit nicht bekannt haben, oder aber das Offenbarwerden der Gerechtigkeit, die wir hier im Glauben haben, dann aber schauen werden. Vor dem Gericht Gottes sind im übrigen alle Menschen gleich. Alle die Reichen und Mächtigen dieser Welt werden dort genauso objektiv und gerecht behandelt werden wie alle jene, die hier so unscheinbar waren, daß man von ihnen keine Notiz genommen hat.

Jakobus möchte deutlich machen, daß die Unterschiede, die in den Augen der Menschen bestehen, Gott in seinem unparteiischen Urteil nicht beeindrucken können. Vielmehr ist es so, daß Gott all das, was vor den Menschen hoch, ansehnlich und vermögend ist, nicht braucht. Vielmehr wird der ganze Reichtum dieser Erde schlußendlich vergehen, wenn Christus wiederkommen und einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen wird.

## Schluß

Wir erinnern uns, daß der Prophet Jesaja bei seiner Aussage, daß alles Fleisch wie Gras ist, nicht stehenbleibt. Bei aller Vergänglichkeit des Menschen gilt umso mehr: „Das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich.“ Das ist der Grund, warum der sozial Schwache sich freuen kann an den Zusagen, die Gott ihm macht, und zugleich der Grund für den Reichen und Mächtigen, sich auf seine Vergänglichkeit zu besinnen und anstatt auf sein Vermögen auf Gott und sein Heil zu hoffen.

Wir stehen gegenwärtig in einer wenig komfortablen Situation. Die Corona-Verordnungen schränken unseren Handlungsspielraum in einer bis dahin unbekanntem Weise ein. Die Kontaktverbote führen zu einer Isolation, die vielen das Gefühl der Ohnmacht vermittelt. Hinzu kommen die einschlägigen Denk- und Redeverbote, die der politisch-korrekte Mainstream aufgebaut hat und die die demokratischen Freiheiten des Glaubens, der Meinung, der Rede, der Wissenschaft und der Forschung einschränken. Das Vertrauen in die Regierung und in die Presse ist nachhaltig gestört. Wir sind zwar wirtschaftlich gesehen im Vergleich mit anderen Ländern keine armen Leute, aber unser Vertrauen in die Wertbeständigkeit unseres Geldes, in die Sicherheit der gesellschaftlichen Ordnung und in die Beständigkeit des Rechts ist nicht mehr da. Der für eine Demokratie wesentliche offene und sachliche Dialog wird abgeblockt und die Linie des politisch-korrekten Mainstreams wird als alternativlos durchgesetzt. Ob wir es wahrhaben wollen oder nicht, wir sind trotz voller Bankkonten arme, unfreie Leute.

Auch in einer solchen Situation fordert und Jakobus auf, auf das stolz zu sein, was Gott für uns bereithält. Die Reichen und Mächtigen dieser Welt vergehen; sie haben wohl Macht und können der Lüge und den vielgestaltigen Formen der Gottlosigkeit und Unsittlichkeit zum Recht verhelfen. Aber Gott wird sie richten. Wir mögen als Christen durch den Glauben und in dem Maße, in dem Gott es uns gibt, wahrhaftig, weise und besonnen handeln, wir mögen auch im Namen der Demokratie unsere Stimme erheben, aber im Regiment sitzen wir nicht. Das sitzt Christus, unser Herr, und es wäre billig, wenn wir regelmäßig bitten würden, daß sein Reich komme und sein Wille geschehe, und wenn wir diesem seinem Reich in freudiger Erwartung begegnen würden.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland*: Volksbank Mittelhessen, IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz*: Raiffeisenbank Schaffhausen, RAIFCH22; IBAN: CH66 8080 8002 4002 2375 8 (EUR) oder CH56 8080 8003 9512 5898 2 (CHF).